

Soziale Zeitung.

Zweimundzwanzigster Jahrgang.

Anzeigen

werden die Spalten für oder gegen den Staat mit 20 Pf. für jede Zeile und in der Expedition von unsern Annoncenstellen und allen Annoncen-Expeditionen angenommen. Bekanntlich die Zeile 60 Pf.

Erscheint zweimal täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. (Der Nachdruck unserer eigenen Artikel ist nicht gestattet.)

Bezugspreis
für Halle vierteljährlich 2,50 M., bei
dreimonatlicher Zustellung 2,75 M., durch
den Post 3 M., zweimonatlich 2 M.,
einmonatlich 1 M., ohne Postgebühren.
Bestellungen werden von allen Reichs-
postämtern angenommen.
Nr. 5352 des amtl. Zeit.-Verz.
Für die Redaktion verantwortlich:
Hermann Jordan in Halle.
[Zerstreuer-Verbindung mit Verkau, Leipzig, Magdeburg u.
Schleswig-Nr. 176.]

Nr. 26.

Halle a. d. Saale, Montag den 16. Januar

1893.

Politische Übersicht.

In der Abend-Ausgabe des letzten Sonnabends hatten wir eine kleine Betrachtung angestellt über die irigen Deutungen, die auswärts, zumal österreichische Blätter den hellenweise ungenauen Worten aus der Rede des Grafen Caprivi in der ersten Sitzung der Militär-Kommission hatten angedeihen lassen. Wir wiesen auf die Unmöglichkeit einiger jener Deutungen hin, die aus jener Rede des Reichstanzlers, vielmehr aus einigen Zeitungserläutern über dieselbe, teilweise geradezu ungeheureren Schluß gezogen hatten auf eine völlige Umkehrung der Grundzüge, von denen Deutschland in seiner auswärtigen, zumal orientalischen Politik neuerdings sich leiten läßt. Was somit für jeden Verbindlichen klar auf der Hand lag, spricht nachdrücklich auch die „Nordd. Allg. Ztg.“ in hochgeschätzter Tonart wie folgt:

Einzelne Blätter des In- und Auslandes geben bei Besprechung der jüngsten Verhandlungen des Reichstanzlers Grafen v. Caprivi in der Militär-Kommission der Aufassung Raum, daß damit eine grundsätzliche Wende eintreten werde, und Ziele des Dreihunderts befunden werde. Diese Aufassung ist irrig, und daher der Tadel wie das Lob, welche jene Blätter je nach ihrem Standpunkte an dieselbe knüpfen, gleich unbedeutend. Der Herr Reichstanzler hat in seiner Rede bei Besprechung der für Deutschland als möglich in Betracht zu kommenden Kriegszustände die Notwendigkeit, unsere Wehrkraft auf einen Krieg nach zwei Fronten einzurichten, unter anderem damit begründet, daß nach dem deutsch-österreichischen Bündnisse ein russischer Angriff auf Oesterreich-Italien den casus foederis für uns bilde und in diesem Falle Deutschland auf eine gleichzeitige Aktion von beiden Fronten für eine gewisse Nothwendigkeit sei. Über das in Aussicht und Frankreich bestehenden Situationen und Bestimmungen ist der Grad der Möglichkeit dieser Eventualität des näheren erörtert worden. Der Herr Reichstanzler hat mit keinem Worte angedeutet, daß die gegenwärtige auswärtige Politik Deutschlands den Krieg in zwei Fronten für eine gewisse Nothwendigkeit sei, oder auch nur für wahrscheinlich er als in den letzten Jahren erachte, und ebenso wenig einseitig seine Rede irgend eine Bemerkung, welche den Schluß zuließe, daß unsere auswärtige Politik jemals für andere als deutsche Interessen erwacht, herabsetzender oder ungenügender oder auf Mißverständnis hin, dessen, was gesagt worden ist.

Etwas eigentümlich, aber nicht unwürdig ist eine Bemerkung der hochverehrten Londoner „St. James Gazette“ über die Verächtlichkeit, welche Graf Caprivi zu seiner Rede hat ergehen lassen. Graf von Caprivi — sagt das Blatt — ist ein gelehrter Mann und außerdem noch ein Humorist. Der Herr Reichstanzler hält eine lange Rede, worüber ein eingehender Bericht in allen deutschen Zeitungen ergeht, der in allen civilisirten Ländern abgedruckt wird. Derselbe wird von allen dabei interessierten Parteien beprochen und Graf von Caprivi ist in der Lage, die Meinungen aller darüber kennen zu lernen (vorausgesetzt, daß die ihm zugeführten Ansichten wirklich von ihm ausgeprochen wurden). Und dann — am nächsten Morgen — wird die Welt benachrichtigt, daß die über die Rede veröffentlichten Berichte — und ganz besonders in Bezug auf die Punkte von besonderer Interesse — falsch wären. Graf von Caprivi hat nun alles, was er will, und — wie Hofsalom sagt — ohne irgend eine Gefahr zu laufen. ... Wir wissen ja aber nun gewiß, daß Hofsalom-Caprivi es erst gar nicht auf die Probe ankommen ließ!

Es regnet neue Parteien, oder, wenn man den Ausdruck der sehr unwillkürlichen Jahreszeit anpassen will, die neuen Parteien riefeln wie Schneefäden herunter — es fragt sich nur, ob man auch sagen kann: vom Himmel. Für gestern, so berichteten wir vor einigen Tagen, war die konstitutive Sitzung der neuen „Nationalpartei“ in Berlin anberaumt; wir wissen in diesem Augenblicke noch nicht, mit welchem Erfolge. Aber unmittelbar vorher hat die „Allg. Ztg.“ einiges Oenauer aus dem geplanten Programm vertragen: danach sollte dasselbe in zwei Theile zerfallen, in einen negativen, der die Politik des Grafen Caprivi in scharfer Weise unter Verzichtnahme auf die Handelsverträge, den Helgolandvertrag, die Schululage verurteilt, und in einen positiven, „der eine Reihe von Forderungen enthält, die für den Geschmach der großen Menge berechnet sind.“ Diese Einteilung ist wunderbar genug; denn wenn der zweite, der positive Theil, im Gegensatz zu dem ersten Kapitel für das Volk der großen Weirung sein soll, so müßten ja die Herren, die der „Nationalpartei“ das Leben geben, der Ansicht sein, daß der erste Theil der großen Menge nicht gefallen werde. Dann, wir werden in sehen. Aber die „Nationalpartei“ ist aber nicht mehr das, was sie war. Dieses wiederholt stellt die „Nationalpartei“ in der Form von Parteien, als eine Partei Widenbruch dar. Es ist jener gegen eins zu werden, der größte Theil unserer Leser hält das für einen schlechten oder vielmehr nicht ganz schlechten, aber doch recht beschaften Scherz. Ungeheißer ist Thatsache, daß man am letzten Sonnabend in den Wandelgängen des Reichstages mit ganz ernsthaften Mienen von einem Antrage sich unterhalten hat, der in Vorbereitung sei zu dem Zwecke der Gründung einer nationalen, streng auf monarchischem Boden stehenden Partei, der von den Herren von Willebrandt, Otto von Veitzner, Redacteur Schmidt und Verlagsbuchhändler Krebs unterzeichnet sein soll. Widenbruch, der Verfasser des „Neuen Herrn“, an der Spitze einer neuen politischen Partei — es wäre ein wunderbares Schauspiel, wunderbarer noch als die Schauspiele, die uns zuletzt Widenbruch's Feder beschert hat. Er hätte sich dann nur vor einer allzu häufigen Erregung des „heiligen Ladens“ — nicht heilig mehr, fürdortlich könnte ihm dies dann werden.

Am Sonnabend ist in der Budget-Kommission das Reichstages die, wie berichtet, am Tage vorher begonnene Debatte über die **Budget-Kommission** fortgesetzt und auch zu Ende gebracht worden. Der Herr Direktor hat sich schon sehr zugewandt besser als für den Tag vorher vorbereitet zu haben: er eröffnete die Sitzung mit einer längeren Auseinandersetzung, in der er die günstige Seite der Konzeption ausführlich schilderte.

Die Ansprache derselben, so meinte er, hätten bereits über eine Million Mark das Unternehmen hineingeworfen. Die Gesellschaft sei verpflichtet, ausschließlich deutsche Anstalten in bestimmten Gebieten aufzunehmen und diese zehn Jahre lang für sie zu reservieren. Bei Eisenbahnbauten müßte deutsches Material bevorzugt werden. Daß man der Gesellschaft das Land gegeben habe, liegt am Ende der Sache. Jeder Landbesitzer, der gern das Land umsonst her, sobald eine Bahn durch dasselbe gebaut wird. Auf der andern Seite sei Vergewaltigung von Eisenbahn nicht möglich; derselbe müsse also nur von großen Gesellschaften betrieben werden. Büren zur Anbelangung seien leicht zu haben; aber nachdem sie das Land abgewendet, seien sie wieder davon. Mit der Befreiung der Viehweiden könne man ein-

beginnen, wenn wir den Einwohnern mit einer Schutztruppe entgegenzutreten können, was zur Zeit ausgeschlossen. Als zweiter kleiner gab der natl. Abg. Scipio zu, daß wenn die englische Gesellschaft — deren Direction übrigens nach der Angabe Kapler's aus 6 Engländern und 6 Deutschen bestehen soll — sich entgegenkommend gegen die Deutschen zeige, alles gut gehen könne. Abg. Hammauer verurtheilte in einzelnen die Schädigung deutscher Interessen durch die Konzeption nachzuweisen. Staatssekretär von Marshall äußerte, das deutsche Interesse bestesse darin, daß die südwestafrikanische Kolonie ruhig und sicher entwickelt wird. Deutsches Kapital sei nicht zu haben gewesen, der Reichstag würde zu Eisenbahnen oder Bergwerken nichts bewilligt haben, also hätte man Ausländer, die sich darboten, heranziehen müssen. Die Befürchtung, daß der Eisenbahnbau sich auf die Walfischbait anziehen werde, ist unbegründet. Wenn sich nördlich von dieser ein guter Hafen finde, müßte die Bahn dort gebaut werden. Ueber Herr v. Willebrandt's Heißes Geh. Nath Kapler mit die Regierung habe vermischt, mit demselben in ein gutes Einvernehmen zu kommen. Viel sei nicht erreicht, besonders deshalb, weil Herr Willebrandt im Kreise mit den Herren Leber, Herr Königmann und Herr Schürmann durch Beschränkung der Anstellung kommen. Von 60 Mann durch Schürmann deren Dienstzeit abgekürzt, hätten sich 31 bereit erklärt, im Lande zu bleiben. Nachdem noch der Abg. Singer seine Ansicht dahin kundgegeben hatte, daß die Einwendungen der Abg. Hammauer und Scipio nicht befriedigt worden seien und die Sache so hinstellt hätte, als ob die Reichsregierung durch die Engländer überführt würde, wurde der Etat für Südwestafrika, der mit einer Mindervermehrung von 25000 M. abgesehen, bewilligt. Die Beratung ging alsdann über zu dem Plan über die Bewirtschaftung der Fonds für das ostafrikanische Schutzgebiet, der einen Reichszuschuß von 2 1/2 Mill. erfordert. Dieser Plan wurde nach längerer Debatte angenommen.

Daß von den ausständigen Vergleuten des **Saarreviers** durch den Vorstand des „Reichstagsvereins“ eine Depeche an den Kaiser abgehandelt wurde, ist in heutigen Morgenblatte berichtet. Uns geht darüber noch die nachfolgende Meldung zu:

Wilsdorf, 14. Jan. (Wig.-Ber.) Heute vormittag hat im Namen der Verarbeiter des Saarreviers der Vorstand des Reichstagsvereins eine Depeche an den Kaiser geschickt, in der sie um eine Audienz nachsuchen, um im Namen der Verarbeiter Sr. Majestät folgende Vorschläge zu machen: Die Verarbeiter schlagen die Niederlegung einer Arbeitsordnungs-Kommission vor, bestehend aus 2 Vergleuten, 2 Vergleuten und einem Juristen, von diesen gemeinschaftlich über Sr. Majestät gewählten unabhängigen Juristen, um die Verhandlung des Ausstandes gegen Zurücknahme aller Maßregelungen, welche die ausländischen Vergleute, Einsetzung der Gewerkschaftsgerichte, Niederlegung einer nachstehenden Kommission zur Prüfung der Betriebs- und Kostenabgaben-Behaltnisse. Sie fühlen sich dabei genöthigt, Verabredung einzulegen einmal gegen die Einwirkungen des Herrn von Stumm auf die Verhandlung, um im Antritte keine geschiedenen Reichstagspräsidenten im Werkzeuge zu der der Gewerkschaften entsprechenden Koalitionsfreiheit einzuführen und sich hierzu des staatlichen Organs der Handelskammer zu bedienen, ferner, daß Herr v. Stumm, der so dringlich um das Recht, seine Interessen im Reichstage zu vertreten, zu werden wünsche, jetzt die Verwaltung zur Verhängung der uns Vergleuten zu unserer Erfüllung notwendigen Gesellschaft verleiht, endlich

Der erhaltene Rheinstrom.

Wenn unserer Saale Fluten, vom Banne der Winterflut gestrohen, nur noch heimlich unter der starren Decke des Eises fortschleichen können, so ist das zwar wohl ein Ereignis für die liebe Jugend der Städte und Dörfer, die an der Saale seinen Schanden aufzuheben sind, aber keines, das durch das elektrischen Drahtes Bild der Welt als interessante Begebenheit mitgetheilt würde. Anders ist es mit Vater Rhein. Ueberall wird dieses Eis, so theil es der Draht an aller Welt Zeitungen mit, und deren Leser wird alsdann unterrichtet von diesem eifrigen Ereignisse. Schon der Schiffahrt und des Verkehrs wegen ist das nöthig. Und wie geht es zu mit des Rheines Eisregelung? Ueber Nacht, so schiebt eine gewandte Feder in der „Allg. Volks-Ztg.“, ist harte Frost eingetreten, und am Morgen schimmeln auf dem Rhein in der Nähe der Meer vereinzelt dünne Eisschollen, welche bei anhaltender Kälte aus den Nebenflüssen starken Nachschub erhalten, schreiender und schwerer werden und bald die ganze Breite des Stromes ausfüllen. Die Schiffe, welche auf der Fahrt sind, befinden, flüchten eiligt in den nächsten Hafen. Eine Scholle treibt, drängt und löst die andere; unter leichten Mistern, dumpfem Getöse oder strachen dreht sich die angefrorenen Scholle im Kreise, indeß eine andere ihr in die Seite fährt und mit ihr sich verbindet. In der Nähe der Meer gerathen die mächtigen Eisschollen oft hartes Zerbrechen. Einzelne werden mit starken Druck aus's Trockne geworfen und helfen mit Weiden an Strände liegen. Silbergraue Mäden, Wäldchen, wohl auch Krähen besetzen das Treibeis. Die ersten kommen das ganze Jahr über nicht zum Vorschein. Sobald aber der Rhein mit Eis geht, sind sie plöglich zu Hunderten da, nehmen von den Schollen Weis und lassen sich mit stolzer Höhe abwärts treiben. Nun wo ein Dampfschiff die Holzflut vermischt, werden sie in ihrem stillen Schmelzen gelöst. So ab sie schon öfters zu Tausenden mit Gefährde den Booten nachziehen, um das von den Holzfluten ihren zugeworfene Boot zu erschöpfen.

Mit der Zeit fließen und frischen die Schollen mehr und mehr zusammen, so daß eine einzige von ihnen mitunter die halbe Breite des Stromes einnimmt und wie eine schwimmende Insel erscheint. In der ersten Stelle des Mittelrheins fuh vor dem Verlehen Stellen an dem leeren Kommerz stellt sich das Eis fest zuerst. Der Rhein ist dort so schmal, daß man mit seinem Gegenüber bei einandergehen lauten Schreien sich unterhalten kann. Die Eisschollen schmelzen sich dort, zumal bei niedrigem Wasserstande, dicht zusammenhängend, und wie sehr auch der Strom weiter drängt, endlich verfließt sich das enge Weis; die nachfolgenden Schollen

schieben sich unter und über einander oder schieben sich unter gewaltigen Strömen an der festen Ufer an. Vor sehr langsam aber schließlich geht der Rhein abwärts. Bis Badarach, also für eine Entfernung von nicht zwei Stunden, dauert es mindestens einen Tag und eine Nacht, oft aber noch länger. Man hat kaum eine Vorstellung davon, eine wie große Eismasse erforderlich ist, bis das ganze Rheintal vereist ist. Die Strömung wird langsam, das Treibeis langsam; zugleich beginnt das Wasser infolge der Stauung sich zu heizen. Die am Ufer an ruhigen Stellen glatt getretenen Strecken zertrüben, durch die Masse dringt das Wasser, das Eis hebt sich und wird in wildem Wirbel mit fortgerissen. Um die Inseln im Rhein legen sich die Schollen wie zu starren Mauern zusammen, und wo immer ein Fels über die Oberfläche hervorragt, wird er mit Eisschollen umgeben und überdacht. In den Ufern liegen allenthalben gewaltige Eisschilde; oben zeigen sie meist eine schneeige Farbe, nach unten zu aber ein jamaeredenes Grün. Bei den Uferungen des Rheines, wo der Druck des Wassers am stärksten wird, sind die Eisschollen meist selten lockerer aufgehängt, so daß erst die böse Frühlingsflut diese Berente vollends zu verzerren imstande ist. Die Uferbewohner begreifen ihre niedrige gelegenen Keller auszuwahren; Holz, Kohlen, leere Fässer und Kartonschlitten wandern in die Schenken und Speicher, volle Fässer werden gepreßt, d. h. durch Einrammen von Misteln auf ihrem Lager befestigt und unbeweglich gemacht. Auch die gefährlichen Ställe werden geräumt, und manch Geiseln, mocht es in warmen Zimmern des zweiten Stockwerkes sich bewegen. Mit verächtlichen Köhnen, alte und neue, werden in den Mistgruben bereit gelegt; an dem meist bebroten Stellen werden des Nachts Wechadeln angehängt, welche das andringende Schwellwasser mit ihrem schauerlichen inidern Schrein beleuchten. Das Schwellwasser ist ein unbedeutliches, launenhafter Feind; jetzt fließt es so rasch ab, daß der Rhein, welcher der Strohberkefch, vermittelst, plöglich an den Trocknen liegt. Dann sind die Schollen unter dem Hohn ihrer Beobachter ausgeflogen, da kommt die Flut wieder mit Schnelligkeit angelaufen; das Eis hat nachgedrückt. Der Rhein läßt sich nämlich so leicht nicht in Felsen legen; unter der Eisdecke drängt und treibt er in verborgenen Groll, und mehr als einmal bringt er die liegenden Eisschollen mit furchtbarer Wucht in abermalige Bewegung. Nach der wenigen Tagen wurde von Oberweil aus gemeldet, daß das Eis nachgedrückt habe, als die Leute schon mit dem Anlegen einer Bahn beschäftigt waren. Wenn sich das Dingel Doh vertheilt, so bewirkt die dortige starke Strömung flüht regelmäßig, daß die Eisdecke bis gegen Badarach hin festlich erhaltet und unter donnerartigen Krachen weiter abdringt wird.

Verstärkt starkes Frostwetter, so kann man in drei Tagen nach dem Stillstand ohne Gefahr den Rhein überdecken; waghalsige Schwaben treiben sich, dem politischen Verbot trodsen, schon freier an dem Eis umher. Die Gemeinden lassen durch die oft wunderbar gestalteten und wild durcheinander gewirbelten Eisschollen gangbare Wege bahnen, dieelien mit Lohle bestreuen und mit Treibhaken einhängen. Die Eisschollen sind lebhaft auf dem flüssen Treibeis im Werkzeuge zu der der Gewerkschaften entsprechenden Koalitionsfreiheit einzuführen und sich hierzu des staatlichen Organs der Handelskammer zu bedienen, ferner, daß Herr v. Stumm, der so dringlich um das Recht, seine Interessen im Reichstage zu vertreten, zu werden wünsche, jetzt die Verwaltung zur Verhängung der uns Vergleuten zu unserer Erfüllung notwendigen Gesellschaft verleiht, endlich

Doch die Treiben auf dem Eise sind stets mit Verlorenheit vermischt. Wie wird das Eis forgehen? Die lange Frage schwebt auf aller Lippen. Ist handelt sich das Eis durch, d. h. in der Mitte des Rheines, wo die Eisschollen am stärksten sind, bricht das Eis los, und in die so entstandene Rinne bröckelt langsam eine Scholle nach der anderen hinein. Der Rhein wird frei, die man es recht merkt; das Wasser läuft ab, und alle Gefahr ist verschwunden. Diese Art des Aufgehens findet in der Regel dann statt, wenn das Hammer nach und nach eintritt und der Scher ohne Heben langsam abgeht. Der Rhein fließt dann wieder, und wenn nicht die Eisdecke mit Gewalt zu brechen ist, über weicht das Wasser infolge plötzlicher Hammererz und bestiger Regenfälle auszufließen, dann bricht das mächtige Eis mit elementarer Gewalt los. Die drohenden Strandbewohner durchwachen die Nächte, bringen ihre Dabos in Sicherheit und beobachten mit Angst und Schrecken den Stand des Wassers. Da lösen am Rhein die

